

disch-natangische Gruppe hat sich ostwärts bis an die Ostgrenze des Kreises Wehlau ausgearbeitet, süd- und südwestwärts bis in die Kreise Bartenstein und Heilsberg. Es ist also für die gesamte Römische Kaiserzeit nicht daran zu zweifeln, daß der Kreis Wehlau vollständig zum Verbreitungsgebiet der samländisch-natangischen Gruppe gehörte, deren Entwicklung in der Zeit vor Christi Geburt im westlichen Samland begann. In der Frühen Völkerwanderungszeit, d. i. im 5. und 6. Jh. n. Chr., läßt die Fundverbreitung eine Tendenz des Rückzuges der samländisch-natangischen Gruppe erkennen; sie reicht aber noch schwach ostwärts über die Deime. Auch in der späten Völkerwanderungszeit, d. h. im 7. und 8. Jahrhundert nach Christi Geburt, ist die Tendenz zur Grenzbildung entlang der Deime unverkennbar. Der nordöstliche Teil des Kreises Wehlau scheint damit nicht mehr samländisch-natangisch zu sein, sondern den Nadrauern zu gehören. Für das 9. bis 13. Jahrhundert zeigt sich die Deime als strenge Grenzlinie. Der Bereich der Stadt Wehlau ist mehr in eine Zwischenlage zwischen Nadrauern und Natangern geraten, als dies früher der Fall gewesen ist. Aus dem ganzen Ostteil des Wehlauer Kreisgebietes hat sich die samländisch-natangische Gruppe zurückgezogen und reicht im Südosten nur noch bis an die Alle. Ist nun die Entwicklung der samländisch-natangischen Gruppe ziemlich klar, so bleibt im Hinblick auf die Nadrauer noch ziemlich alles offen. Ihre Verbreitung ist aus dem Fundmaterial nicht ersichtlich. Wir sehen uns einem negativen Kartenbild gegenüber, und an der Abgrenzung einer fundleeren Zone zwischen Goldap—Darkehmen—Gerdauen und Stallupönen—Gumbinnen—Insterburg—Wehlau erkennen wir die Verbreitung ihres Stammgebiets. Die durch W. Grunert vorgenommenen Anstrengungen, die Nadrauer im Kartenbild und im vorgeschichtlichen Fundmaterial zu fassen, haben 1936 erst anfängliche Früchte gezeitigt, die sich in einigen Fundstücken zwischen Insterburg und Gumbinnen ausdrücken. In der beginnenden Ordenszeit treten die Nadrauer mit dem Fixpunkt Wehlau in das Licht der Geschichte. Hier stand ihre erste, gegen den Deutschen Orden gerichtete Wehranlage. Unser Kartenbild der Fundverbreitung im 9. bis 13. Jahrhundert, das C. Engel/W. La Baume 1936 geben, macht eine Übereinstimmung mit der geschichtlichen Nachricht der Ordenschronik des Dusburg deutlich: Wehlau lag an der Westgrenze Nadrauens mit einer deutlichen Tendenz der Zugehörigkeit zu Nadrauen.

Nun wird es uns auch in der folgenden Betrachtung nicht mehr wundern, daß die Wehranlagen, auf die wir nunmehr zu sprechen kommen werden, sich im wesentlichen an den Verlauf von Deime, Alle und Pregel halten. Der Deutsche Orden rastete mit seinen Wehranlagen teilweise in diese Linie ein, da erst die Niederwerfung der Natanger und Samländer vollzogen sein mußte, bevor man sich Nadrauen zuwenden konnte; und darüber vergingen immerhin einige Jahrzehnte.

Im folgenden seien die Wehranlagen unseres Kreisgebietes kurz behandelt:

Zwei Wehranlagen befinden sich in Dettmitten auf dem rechten Alleufer. Lehrer Donner bemerkt 1921 dazu, daß von den Burgwällen, die der Leutnant Guise 1826—1828 noch gekannt und im Grundriß aufgezeichnet hatte (die Zeichnungen befanden sich im Prussia Museum), heute keine Spur mehr vorhanden sei, aber der Dettmitter Kirchhofsberg scheine ein befestigter Platz gewesen zu sein. H. Crome nennt 1937 im Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Wehranlagen in Ostpreußen eine altpreußische Zungenburg an der Nordseite des Ortes, womit er zweifellos den Kirchhofsberg meint.

In Gauleden befindet sich eine Wehranlage 400 m ostnordöstlich des Ortes an der Nordspitze des Mühlenteiches. H. Crome deutet sie in seinem Verzeichnis von 1937 als altpreußische Zungenburg in Bergburgart. C. Engel spricht von einer Zungenburg von Kastellcharakter, anscheinend mit schmaler Vorburg und erhöhter Hauptburg. Ein silberner Halsring der spätheidnischen Zeit mit Fundortangabe Gauleden, der sich im PM befand, kann von der Wehranlage stammen, ebenso eine silberne Gürtelschnalle mit Tierkopffenden aus spätheidnischer Zeit.

Nach einer Grundrißzeichnung des Leutnants Guise (1826—1828) hat sich früher auch im Dorfe Groß-Engelau eine Befestigung befunden; er notiert dazu: „Im Dorfe östlich der Kirche am Sprovegraben gelegen.“ H. Crome kann 1937 nur noch feststellen, daß keine Reste dieser Wehranlage mehr vorhanden sind. Es handele sich um das Gelände, das den Flurnamen „Wollberg“ (verderbt aus „Wallberg“) trägt.

In Groß-Keylau befinden sich Reste einer zum großen Teil zerstörten Wallanlage auf dem linken Deimeufer 500 m ONO des Ortes. H. Crome bezeichnet diesen „Schloßberg“ als altpreußische Zungenburg. Der erhaltene Rest eines Querwalles erreicht noch eine Höhe von 5 m. An der Südseite ist die ehemalige Umwallung durch Kiesentnahme glatt abgeschnitten und abgetragen. Ebenso hat man das Nordende des Querwalles durch Lehmentnahme zerstört und durch den Wall einen Fahrweg gelegt, um auf die Plattform der Anlage zu kommen, die als Gemeindefriedhof gedient hat.

Aus Groß-Plauen verzeichnet C. Engel in einem Manuskript aus dem Jahre 1938 eine völlig zerstörte Zungenburg.

Eine ordenszeitliche Wehranlage bildet der sog. Runde Berg bei Groß-Schleuse, der am linken Ufer der Deime NO Moterau und dicht N am Vorwerk Groß-Schleuse sich kegelartig aus dem Deimetal erhebt. Die Schanze hat die Form eines gleichseitigen Vierecks mit abgerundeten Ecken. Ringsherum läuft ein Wall, der an der Nordwestecke unterbrochen ist. Dort hat vermutlich der Eingang gelegen. G. Bujack äußert schon 1888 die Ansicht, daß die sich kegelartig 8 m hoch erhebende Schanze wohl durch den Ordens-Hochmeister Michael Kückmeister von Sternberg zum Schutz der Schleuse errichtet worden sei.

Ein sicher sehr alter Siedlungsplatz ist der Silberberg am rechten Alleufer bei Klein-Nuhr, auf dem schon endbronzezeitliche, resp. früh-eisenzeitliche Besiedlung durch einen Schatzfund von Tüllenbeilen nachgewiesen werden konnte. H. Crome führt den Silberberg 1937 als altpreußische Zungenburg. Carl Engel, der diese Wehranlage selbst aufsuchte, bezeichnet sie 1938 als sehr starke Zungenburg mit großer Vorburg. Auch Leutnant Guise hatte 1826—1828 eine Grundrißzeichnung der Befestigung angefertigt. Sicher war dies eine der bedeutendsten Burgen in ihrem Landstrich.

Eine sehr große und starke Zungenburg ist ferner der Schloßberg 600 m östlich von Kuglacken. H. Crome verzeichnet ihn 1937 zu Recht als altpreußische Zungenburg; denn auf dem Burgplateau sind schon die verschiedensten Funde gemacht worden, die die Datierung sicherstellen, darunter auch Gefäßscherben, die stilistisch der frühslawischen Keramik entsprechen, also etwa aus dem 8. bis 10. Jahrhundert stammen mögen. Einige Scherben sind aber schon aus dem 11. Jahrhundert. An Gebrauchsgegenständen fand man schon um 1885/86 auf dem Burgplatz drei Spinnwirtel, einen Schleifstein, zwei eiserne Schwertortbänder und ein eisernes Messer. Aus der Anlage aufgesammelte Tierknochen gehören zum allergrößten Teile Rindern an, ein großer Teil sind Schweineknochen. Vom Pferd stammen nur ein Zahn und zwei Fußknochen.

Ein zweiter, 1939 als fast völlig abgepflügt gemeldeter Schloßberg liegt 2700 m westlich von Kuglacken.

Ein starkes ordenszeitliches Kastell, ähnlich einer Halbkreisanlage, befindet sich bei Langendorf am Pregelrand. Es besteht aus Vorburg und Hauptburg und hat nach der Landseite einen doppelten Wall. Im Volksmund trug es die Namen Schloßberg und Schwedenschanze. Die ehemalige Hauptburg trug 1945 das Erbbegräbnis der Gutsbesitzerfamilie von Perbandt, denn das Gelände gehört zum dortigen Gutspark.

Der Schloßberg auf dem linken Deimeufer, 1 km südöstlich von Lischkau, war wiederum eine altpreußische Zungenburg, die möglicherweise auch vom Deutschen Orden besetzt gehalten wurde. Sie liegt auf einem schmalen Landrücken am westlichen Ufer des Flusses, der nach Osten zu durch die steilen Ufer der Deime und nach Westen durch schroff zu einem Bache abfallende Abhänge begrenzt wird. An der Südspitze stürzt die Landzunge fast senkrecht nach allen drei Seiten schroff in die Tiefe ab. Die nach dem Lande zu gelegene Seite der Landzunge wird durch einen hohen, mächtigen Wall abgeschlossen. Vor hundert Jahren sollen auch an den Schmalseiten der Landzunge noch Reste von ehemals umlaufenden Wällen zu erkennen gewesen sein. Nach einer Grundrißzeichnung des schon mehrfach erwähnten Leutnants Guise lag ehemals vor dem Stirnwall noch ein weiterer Vorwall, der eine vor dem Hauptwerk liegende Vorburg sicherte.

Um eine altpreußische Zungenburg handelt es sich auch bei einer

Wehranlage an der Alle an der Ostseite der Anstalt Allenberg, 1 km östlich von Paterswalde.

An der Westseite des Ortes Pelohnen liegt eine altpreußische Zungenburg von Abschnitts-Befestigungs-Charakter mit starker Vorburg, die nach Ausweis einer römischen Münze schon um 200 nach Christus bestanden hat. Vom Deutschen Orden wurde die Wehranlage anscheinend umgebaut und verstärkt; denn es finden sich im Innenraum viele ordenszeitliche Scherben. Bis 1945 lag in der Vorburg das Gehöft des Besitzers Reidenitz. Eine zweite Schanze soll nach Guise 500 m südlich von Pelohnen gelegen haben, ist aber heute nicht mehr nachweisbar.

Bei Potawern lag südlich vom Ort ein Burgwall, der Hohenall genannt wurde. Er befand sich am rechten Alleufer im „Potawernschen Grunde“ westlich von Klein-Plauen. H. Crome hat ihn 1940 nicht mehr nachweisen können. Bei Guise wird er erwähnt, aber keine Grundrißzeichnung vorgelegt.

Der Schloßberg zwischen Redden und Leissienen am linken Alleufer war nach H. Crome 1937 eine altpreußische Zungenburgart. Im Volksmunde bestand auch die Flurbezeichnung Preußenburg. C. Engel schreibt, daß diese Wehranlage im Zusammenfluß mehrerer Flußtäler liege, mit Vorburg auf einer Seite. In der Nähe erstreckt sich der Höllengrund.

Für die Städte Tapiau und Wehlau ist das Bestehen vormaliger Heidenburgen ziemlich sicher, bei Wehlau sogar geschichtlich überliefert. In Tapiau hat man den in der Ordenschronik von Dusburg erwähnten Burgwall des heidnischen Sugurbi gesucht, der anscheinend durch die ordenszeitliche Wehranlage überbaut wurde.

Schließlich sei der Schloßberg von Taplacken erwähnt, der nach Donner aus dem 14. Jahrhundert, also aus der Ordenszeit, stammt. Er ist nicht mit dem Schloßberg von Kuglacken identisch, wie E. Hollack 1908 vertritt. Es handelt sich im übrigen um eine Bergburg, die 800 m nördlich von Taplacken liegt. Auch C. Engel hält die Anlage nach Besichtigung für ordenszeitlich.

Eine altpreußische Zungenburg ist der Zickelberg bei Trimmiau, der an der Nordseite des Ortes und am linken Alleufer liegt. C. Engel traf ihn nach 1930 als stark abgerutschte Zungenburg an.

Könnte man mit der Betrachtung der Wehranlagen den vorliegenden Bericht abschließen, so sei doch noch der Hinweis gestattet, daß mit der Ordenszeit keineswegs die faktische Quellenbasis erlischt. Sondern es gibt auch für diese späteren Zeitabschnitte noch eine Reihe interessanter Bodenfunde, die namentlich für die Geschichte einzelner Orte aufschlußreich sein können.

So hat W. Gaerte 1931 ordenszeitliche Häuser in Allenberg untersucht. In Imten wurden 1884 mehrere Körpergräber freigelegt, von denen das eine eine Münze als Beigabe enthielt, die unter König Alexander von Polen zwischen 1501 und 1506 geprägt worden ist; in Lischkau kam am 15. 12. 1936 in der Böschung des Deimeufers ein neuzeitliches Gerippe

zum Vorschein; vom Weideabfindungsterrain in Neuendorf erhielt das PM 1890 ein eisernes „Hufeisen mittlerer Größe mit sechs Löchern, von denen noch drei von Nägeln eingenommen sind“, und das Bodenstück eines auf der Drehscheibe gearbeiteten Tongefäßes; ordenszeitliche Gefäßscherben fand auch Lehrer Reidenitz am 25. 1. 1938 bei einer amtlichen Flurbegehung in Pregelswalde. Auf dem bekannten Gräberfeld von Sanditten traf man zwei beigabenlose Körperbestattungen der Frühen Ordenszeit an; bei Tapiaw kamen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beim Baggern in der Deime eine eiserne Speerspitze des 14./15. Jahrhunderts sowie drei Steinkugeln von Ordensgeschützen zum Vorschein. Aus der Kreisstadt Wehlau schließlich wird 1939 berichtet, daß man beim Bau eines Sportplatzes auf einen unterirdischen Gang (meist handelt es sich in solchen Fällen um Mauerreste alter Häuser) gestoßen sei und zahlreiche Lanzen, Schwerter und andere Ausrüstungsgegenstände der Ordenszeit gefunden habe. Die Funde wurden dem PM zugeleitet.

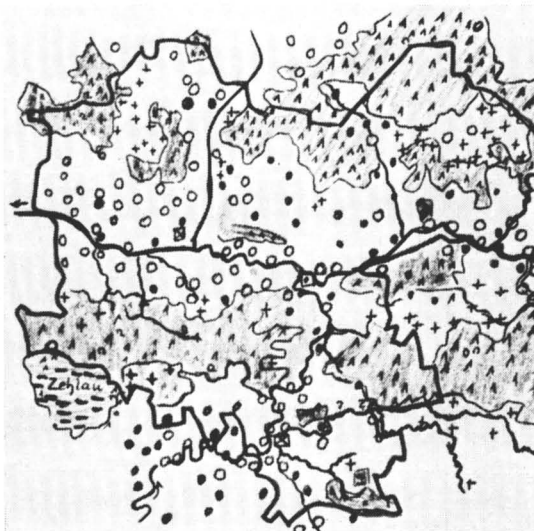
Zum Abschluß aber wollen wir einen der interessantesten Funde des Kreises Wehlau überhaupt behandeln; das sind die drei menschlichen Moorschädel von Allenberg, die im September 1876 bei Dränierungsarbeiten im Alleufer gefunden wurden. Bei dem einen der Schädel waren die rechten Mittelhandknochen mit Birkenrinde an der linken Schläfe festgebunden. Dieser Schädel enthielt auch noch Hirnmasse, aber stark von Torf durchwachsen, und das Gehirn selbst in ein paraffinartiges Fett verwandelt. Von den übrigen Körperteilen konnte trotz eifrigsten Nachforschens nichts gefunden werden. Auch gab es keine sicheren Anhaltspunkte für die Datierung, aber man wird bei der weitgehenden Erhaltung des Gehirns in dem einen Schädel durchaus an historische Zeiten denken dürfen, etwa an die Ordenszeit. Schon nach der Auffindung wurde die Vermutung ausgesprochen, daß man es bei dieser Versenkung menschlicher Köpfe im Moor mit einem Rechtsbrauch zu tun habe. Ohne Beispiele dafür anzugeben, meint Jensen 1888, daß möglicherweise ein Fall von Meineid vorgelegen habe, der erst zum Abschlagen der Eidfinger und dann zur Enthauptung geführt habe. In der Tat gibt es für Ostpreußen einen urkundlichen Hinweis auf die Ausübung einer Rechtspraxis, nach der Meineid mit dem Abschlagen der Finger geahndet wurde. W. Sahn legt in der Geschichte der Stadt Labiau (von 1942) den Inhalt einer Labiauer Gerichtsakte (Rechnung) aus der Zeit von 1685/86 vor, in der es u. a. heißt: „30 M. (= Mark) und 3 Schffl. (= Scheffel) Haber dem Scharfrichter Martin Growert (den man aus Königsberg geholt hatte), daß er die Execution an dem Weibstück Vrsula durch Abhauen der Finger wegen begangenen Meineides verrichtet“ (Ostpr. Foliant 5355). Leider wird dort nicht gesagt, was mit der Frau anschließend geschah, aber dem Tode war sie anscheinend nicht verfallen. So dürfte der Brauch, der an dem einen Moorschädel von Allenberg vollzogen wurde, gewiß einige Jahrhunderte weiter zurückliegen, vielleicht sogar noch in spätheidnischer Zeit.

Die Besiedlungsgeschichte des Kreises Wehlau

Von Dr. W. Grunert

Der Name Alle-Pregel-Deimegebiet für den Kreis Wehlau bezeichnet richtig dieses eigentümlich geformte Stück ostpreußischen Bodens. Von dem breiten Urstromtal des Pregels umfaßt es den Teil des Flußlaufes, in welchem das Wasser dauernd nach Westen strömt. Die Alle führt in einem weit ausgewaschenen Durchbruchstal reichlich Wasser in lebhaftem Gefälle zu. In der Deime aber richtet sich die Strömung nach dem Winde. Gewöhnlich fließt der Pregel weiter nach Westen und saugt vom Kurischen Haff her durch die Deime Wasser an. Weht aber der Wind längere Zeit von Westen, so herrscht bis Königsberg kein Gefälle mehr und das von Pregel und Alle herbeigeführte Wasser sucht sich durch die Deime nach Norden seinen Weg. Das Alletal ist mit seinen weiten Schlingen anmutig in die Landschaft eingetieft, das breite Pregeltal mit zurücktretenden, aber trockenen Uferhöhen versehen, die Deime jedoch hat sumpfige Ufer und nur vereinzelte herantretende Hänge. Das drückt sich naturgemäß in der Besiedlung aus. Sie ist seit jeher ein Kampf des Menschen mit dem Wald. Wir können auf dem Boden des späteren Kreises Wehlau drei Hauptstufen dieses Ringes unterscheiden:

1. Die altpreußischen Siedlungsfelder
2. Die ordenszeitliche Rodung im 14. Jahrhundert
3. Die Schatullsiedlung im 17. Jahrhundert.



*Übersicht
über die Besiedlung
des Kreises Wehlau*

- *Altpreußischer
Siedlungsraum*
- *Deutsche Siedlung
in der Ordenszeit*
- + *Schatullsiedlung
im 17. Jahrhundert*

*Zum Vergleich Kreiskarte
(Anlage) hinzuziehen.*

1. Der altpreußische Siedlungsraum

Der vorgeschichtliche Mensch meidet sowohl den dichten Wald als dauernde Wohnstatt, so vielseitig er ihn als Jagdgebiet, Weide und zur Bienenzucht nutzt —, als auch die sumpfigen Auwälder breiter Flußtäler, wo er zwar fischt und Schiffsverkehr ausübt, aber der Nässe wegen nicht gern seine Behausung aufschlägt. Es bleiben ihm als wohnliches Gelände die trocknen Uferländer mit nicht allzuschweren Böden oder sandige warme Stellen in den Seitentälern übrig, die meistens recht geschickt unter den Gesichtspunkten günstiger Verkehrslage und zugleich der Sicherheit gegen Feinde ausgewählt werden.

Das ist auch in unserem Raum so.

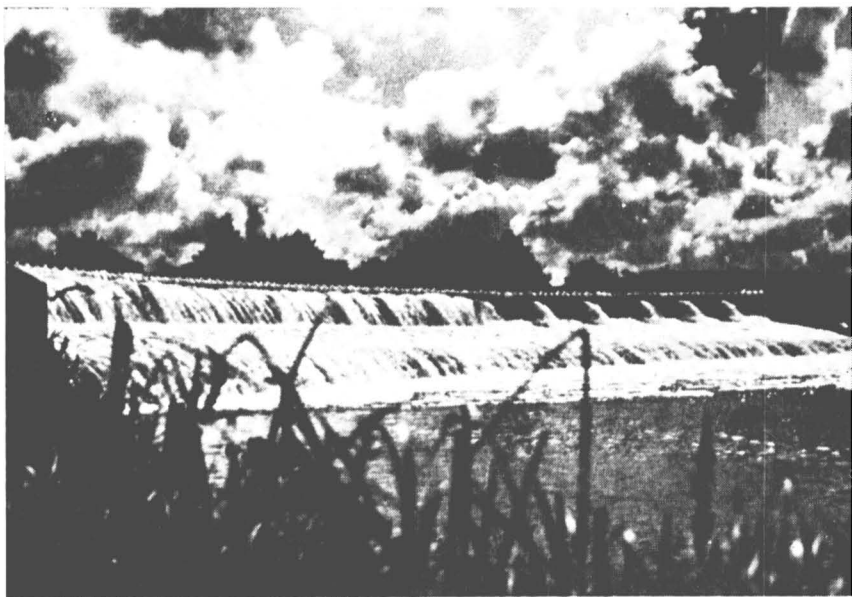
Altbesiedelt von der Steinzeit an ist der ganze Nordstreifen des Pregeltales von Kremitten bis Tapiau, über Sanditten, Wehlau, Ripkeim, Taplacken, Plibischken und weiter nach Nadrauen hinein. Auch in die Seitentäler der Nehne und des Auergrabens greift die Siedlung, wobei unter Besiedlung die Schaffung von Ackerland verstanden wird. Die Inseln um Gertlauken sowie Aszlacken-Schirrau sind dabei ziemlich weit in den dichten Wald vorgeschoben. Finden wir ganz im Westen um Kuxtern-Barthenhof im Zusammenhang mit den samländischen Altwohngebieten in größerer Ausdehnung altes Ackerland, so hat der vor- und frühgeschichtliche Mensch mit den Rändern des Deimetales nicht viel anfangen können. Nur bei Goldbach erscheinen von Keylau bis Perkuiken preußische Felder.

Der südliche Uferstreifen des Pregeltales ist vor der Ordenszeit nicht so zusammenhängend besiedelt gewesen wie der nördliche. Im Raum von Gauleden, besonders dann auf der warmen Sandinsel von Zohpen, Imten bis westlich von Wehlau, ein Gebiet, das vielfach noch zum Samland gerechnet wurde, lagen die preußischen Siedlungsfelder volksstark nebeneinander. Hat doch der Vorzeitfriedhof von Zohpen allein über 500 Grabstellen aus über 1000 Jahren erbracht und die Nachbardörfer Imten, Magotten, Augken lieferten ähnlich reiche Gräberfelder. Weiter östlich jedoch ist der Wald ungebrochen bis dicht an den Pregel herangetreten. Erst in der Gegend von Piaten zeigen sich erneut alte Siedlungsflächen.

Wieder anders verhält es sich im Alletal. Hier hat sich auf beiden Uferhöhen ein Preußenort an den andern gereiht, und wenn auch der Wald vereinzelt an den Fluß herantrat, so war es Damerau, d. h. lichter Wald, der, erheblich ausgehauen, als Viehweide sowie zum Haselnuß- und Beerensammeln diente. Von Nuhr schließt sich über Plauen, Schallen, Wohnsdorf und weiter alleaufwärts eine fast geschlossene Kette von „Feldern“, wie es in der Sprache des Ordens heißt. Wenn dabei von Ackerland gesprochen wird, so dürfen wir uns das nicht als große, weite Schläge im neuzeitlichen Sinn vorstellen, die da um die Ortschaften oder besser Familiengehöfte, wie die Preußen sie liebten, sich erstreckten.

Zuerst wurde der Wald an der beabsichtigten Rodestelle ausgebrannt, vielfach um die dicken Reststubben mit dem Hakenpflug, der Zoche, Furchen gezogen, und erst in Jahren ein einigermaßen glattes Feld gewonnen. Zwischenein standen sicherlich Waldreste als Hegewald für Bauholz und Feuerung. Dieses untere Alletal mit seinen Nebentälern war so menschenreich und leistungsfähig, daß es einen kleinen Sondergau „Land oder Gebiet Wohnsdorf“ bildete. Es hieß ursprünglich Unsapris, woraus die deutsche Zunge Wohnsdorf gemacht hat.

Damit sind die hauptsächlichsten Landstreifen genannt, welche die Altpreußen zur Vorordenszeit urbar gemacht hatten. Als siedlungsfeindlich erwiesen sich die weiten Waldgebiete auf den schweren Böden zu beiden Seiten der Alle, dem Frisching mit dem Zehlaubruch und die noch in der Gegenwart nicht erschlossenen Wäldern der Astrawischker Forst und ihrer Ausläufer. Im Norden dehnten sich rechts und links vom Deimetal gleichfalls dichte Waldungen aus, die nach Osten in den unermesslichen, noch jahrhundertlang gefürchteten Graudenwald übergingen. Doch wurde auch dieser Wald zum Teil weit hinein genutzt, indem die Beutner ihre Bienenbäume pflegten, Fischer und Jäger, wie schon gesagt, eifrig am Werke waren — Felle galten als lohnende



*Am Allewehr bei Allenberg
wurde das Wasser für die Pinnauer Mühlenwerke gestaut*

Ausfuhr —, Beeren und Pilze gesammelt wurden. Das „Waldwerk“ Köhlerei und Aschebrennen, brachte noch lange der Landesherrschaft erhebliche Einnahmen.

Ackerbau und Viehzucht beherrschten das Leben nicht so, wie später bei eindringlicherer Wirtschaft. Höchstens mit Pferdezucht gab sich der freie Mann; ausdauernde anspruchslose Pferde waren bei den mancherlei Kriegszügen wichtig und beliebt. Es gab schon vor der Ordenszeit Groß- und Kleinbesitz sowie mancherlei verwickelte Untertänigkeitsverhältnisse. Mancher „Reik“, wie die kleineren Gauführer hießen, gebot über zum Teil ansehnliche Mannschaft und hatten noch zur Ordenszeit eigenes Gericht über seine Untertanen. Zwischen diesen „Königen“, wie der Däne Wulfstan sie in seinem Reisebericht nennt, gab es viele Kämpfe um den Vorrang. Eine umfassende Landesherrschaft konnte sich nicht entwickeln, und so blieben auch die Siedlungen und Rodungen auf das eben Notwendige beschränkt.

2 a) Siedlung zur Ordenszeit im Preußenraum

Als der Deutsche Ritterorden das Land im 13. Jahrhundert in die Hand nahm, stellten sich seiner staatsmännischen Tätigkeit zwei Aufgaben. Einmal die, Ordnung in das preußische Siedlungsgebiet zu bringen, damit es christianisiert nach deutscher Verwaltungsart gelenkt werden konnte, und zweitens die noch wichtigere, deutsche Dörfer zu gründen.

Die Erfüllung der ersten Aufgabe weitete den Siedlungsraum nicht sehr aus, bedingte aber eine bessere Ausnutzung.

Wenn zu Beginn der Ordenszeit von Dörfern oder besser Feldern namentlich geredet wird, so liebten ursprünglich die Altpreußen geschlossene Ortschaften nicht, sondern siedelten, wie bereits erwähnt, weilerartig zerstreut inmitten ihres Rodelandes. Hier griff der Orden ein. Die Preußen, welche dem Orden die Treue hielten und im Laufe der Kämpfe den neuen Glauben bewahrten, durften sich ihres Besitzes weiter erfreuen, aber es wurden zum Teil recht erhebliche Um- und Zusammenlegungen vorgenommen. Manche der alten Führersippen behielten größeren Besitz mit zahlreichen Hintersassen, wie die Nachkommen des Sklodo, der vom Samland her bis in die Gegend von Kremitten gebot und der als Ahnherr der Familie v. Perbandt gilt, oder Sapelle, der in der Burg Sugurbi, dem späteren Tapiau saß. Die Zwietracht zwischen diesen Edlen zeigt sich z. B. im Jahre 1255, als Tirsko nach der Übergabe von Wehlau das Ordensheer nach Wohnsdorf führt, um dort seinen Gegner zu vernichten.

Der Orden, der das ganze Preußenland von Beginn an in klare Verwaltungseinheiten, Komtureien und Pflegerämter zerlegt hatte, schlug unser Gebiet 1312 dem langgestreckten Raum zu, der sich von Königs-

berg zu beiden Seiten des Pregels nach Osten erstreckte und das Marschallsamt hieß. Denn der Ordensmarschall, der Führer der gesamten Streitmacht, der erste Mann nach dem Hochmeister, befehligte hier, siedelte, baute die Burgen und regelte die Verwaltung. Für den Bereich des späteren Kreises Wehlau kommen dabei in Betracht: das Kammeramt Kremitten, das Waldamt Tapiau, das Land Wehlau, Teile von Nadrauen und das Kammeramt Wohnsdorf.

Zum Kammeramt Kremitten rechnet der altpreußisch besiedelte Raum zwischen Deime und Pregel nach Westen unter Ausschluß der Umgebung von Tapiau. Die Nordgrenze verläuft etwa über Podewitten, Pogirmen, Pomedien (was am Walde heißt), Irglacken, Schallen, Pomauden, Moterau, Lischkau, Keylau, Garbeningken. Dabei ist die Gegend von Goldbach ausgespart, das als deutsches Dorf seine Handfeste 1375 erhält und daher zum Waldamt Tapiau gerechnet wird.

Obwohl der Orden im allgemeinen in die preußischen Siedelflächen nicht eingreift, sind von ihm dann und wann doch neue Dörfer auch hier angelegt worden. Ein Beispiel ist die Gründung von Schiewenau im Jahre 1317. Die zugehörige Urkunde (Pr. Urk.-Buch, Bd. 2, Nr. 205/6) lautet: „Allen gegenwärtigen und zukünftigen Lesern wollen Wir, Bruder Heinrich v. Plotzke, Marschall v. Preußen, bekannt machen, daß Wir einen gewissen Teil der Einöde oder Heide, welche gewöhnlich Damerau genannt wird und in Sibenow liegt, seit langem zusammen mit dem sorglichen Mann Clausie Nalubine (Claus Nalubin) und seinen wahren Erben gemeinsam und zu gleicher Nutzung besessen haben, sei es in Viehweiden als auch in anderer Fruchtnutzung, welche von dort irgendwie gewonnen werden kann. Nun aber haben Wir nach reiflichem Rat und mit Zustimmung Unserer Ordensbrüder an dem ausgewählten Platz ein Dorf gegründet, welches Unserm Haus in Königsberg zu dauerndem Zinsgebrauch dienen soll. Daher übertragen wir mit Rat der Brüder vorgenanntem Claus und seinen Erben einen bestimmten Teil der Damerau, damit nicht Claus selbst oder einer seiner Erben später von dem erwähnten Dorf oder von einem andern Teil der vorgenannten Damerau irgend etwas sich anzueignen versuchen könnte. Und es ist der betreffende Teil der Damerau, um etwaigen späteren Zwistigkeiten vorzubeugen, durch Bruder Hugo, den Vogt des Samlandes umritten und begrenzt worden. Außerdem ist dieses Schreiben durch die Anheftung Unsers Siegels darüber hinaus zu noch stärkerer Glaubwürdigkeit durch die Unterschrift der Beteiligten und Zeugen gesichert worden.“ Es folgen die Zeugen und zuletzt: Gegeben zu Königsberg im Jahre des Herrn 1317 (ohne Datum).

Aber auch hier ist zur Anlage des neuen Dorfes bestehendes Ackerland nicht in Anspruch genommen worden, sondern urbarer Waldboden. Aus dem Anteil des Claus Nalubin ist Popenhnen entstanden. In einem späteren Kataster heißt es: „Pupaien und Sebenow hießen früher zusammen Windkeim.“ Bei den preußischen Dörfern und Gütern sind Verschreibungen

erst spät im 14. Jahrhundert ausgestellt worden. Anfangs bedurften die Bewohner einer solchen Sicherung nicht, da ihnen niemand ihr Land streitig machte. Als später die deutsche Dorfsiedlung sich ausbreitete oder auch sonst Veränderungen vorgenommen wurden, erkennen die Preußen den Wert einer solchen Urkunde und erbitten sie. Dabei berufen sie sich auf alte Zusagen, daß der Pfleger gesagt habe, er werde es ins große Buch schreiben lassen, oder ähnlich.

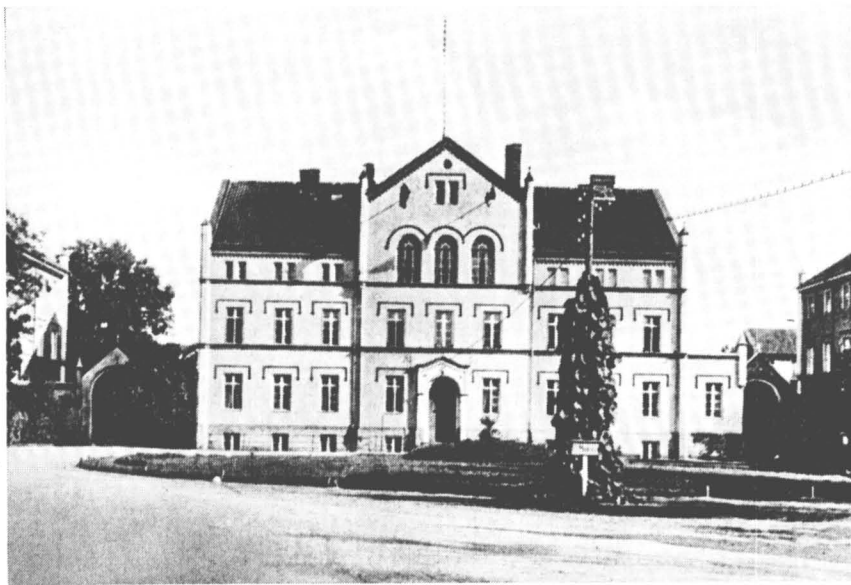
Anfangs wird zwischen preußischen Freien und Bauern unterschieden. Erstere haben besseres Recht, größeren Besitz, dienen mit dem Pferde oder leisten dem Orden andere Dienste. Vor allem sind sie zwar zum Burgenbau oder Abbruch, aber nicht zum Ackerscharwerk verpflichtet, wofür die Bauern in Anspruch genommen werden.

Das zweite Amt, in welchem überwiegend Preußen sitzen, ist das Land Wehlau. Am Nordufer des Pregels folgen einander Schaberau, Zargen, Pelohnen, Sanditten, Oppen und Alt-Wehlau. In Schaberau werden schon 1297 preußische Freie erwähnt. Sanditten dagegen, das durch seine Vorzeitfunde sich als altbesiedelt erweist, hat keine alten Urkunden oder Besitznachweise in den Ordensfolianten hinterlassen. Das Dorf Nalegau (1340) und die preußischen Dienstgüter Köthen (1387) und Leipen (1338 Transsutten genannt) liegen etwas weiter landeinwärts. Die Mühlen in Alt-Wehlau und Kolm sind in deutscher Hand. Im Jahre 1343, als der östliche Teil des Landes Wehlau vorübergehend zu Insterburg gehörte, verschreibt Erhard Kulling, der Pfleger von Insterburg, dem Heinrich Lauterbach (Lutirbach) die Mühle bei Colm (Colmine) gegen Abgaben an das Haus Insterburg und Dammbesserung beim Dorfe Wysenze (Weißensee). Im Jahre 1362 wird die Mühle gelegentlich eines Besitzwechsels neu zu kölmischem Recht verliehen. Da hat sich inzwischen auch ein Dorf mit preußischen Freien zugesellt. Der östliche Zipfel mit Callehnen, Plibischken und Tölteningken, der zu Nadrauen rechnete, ist dadurch ausgezeichnet, daß Plibischken das einzige preußische Kirchdorf ist. Sonst erhielten nur die deutschen Dörfer ein Kirchenlehen. Zum Kammeramt Nadrauen gehörten noch Schirrau und Aszlacken.

Auf dem Südufer des Pregels rechnete zum Land Wehlau der bereits genannte Uferstreifen westlich von Wehlau. Wenn auch die preußischen Dörfer dort recht dicht beieinander lagen, so war doch reichlich Platz vorhanden für Neubauern. Damerau am Biebergraben z. B. ist, wie der Name sagt, etwas in den Wald hinein gerodet. In diesem Gebiet brachte der Orden vereinzelt Litauer unter, die als Christen ihre Heimat hatten verlassen müssen. In Zohpen wird schon 1311 eine Litauerfamilie angesetzt. In Gauleden und Linkehnen finden eine ganze Anzahl dieser Glaubensflüchtlinge Unterkunft und Rodungsland. Aber sowohl hier wie bei den an anderer Stelle angesetzten Litauern wird in der Verleihung ausdrücklich angeordnet: „Wenn sie eines Tages mit Gottes Hilfe ihr Erbe in Litauen wiedergewinnen werden, daß sie es in Besitz nehmen können, dann sollen sie die genannten Haken unserm Hause zurück-

geben.“ Da aus der endgültigen Eroberung Litauens nichts wurde, sind diese Volkssplitter bald im Preußentum aufgegangen.

Daß keineswegs diese Neuansetzungen, ja auch die altbesetzten Dörfer sich gleichmäßigen Aufblühens erfreuen durften, sondern im 14. Jahrhundert durch die Litauereinfälle und im 15. Jahrhundert durch innere Zwistigkeiten und die Kämpfe mit Polen öfters herbe Verluste an Menschen und Siedlungsland eintraten, die dann Neuverleihungen, meistens als Güter, notwendig machten, dafür gibt Gauleden ein deutliches Beispiel. Am 27. 6. 1521 verleiht Hochmeister Albrecht dem Rentmeister Cleophas Breuer und dessen Halbbruder Hans Conrat auf Lebenszeit das vom Feinde größtenteils verheerte Dorf Gauleden im Gebiete Tapiau mit der Jagd in der Dorfmark und im Frisching und der Fischerei in den Teichen zu Linkehnen und Gauleden. Die Ziegelei im benachbarten Zimmau dagegen hat sich erhalten. Sie ist eine Ordensgründung, eine Ziegel-scheune, wie man sagte, und ist immer wieder erneuert worden. Der gute Lehm dieser Gegend und die Lage am Pregel bewirkten, daß im Jahre 1465 die Stadt Kneiphof (Königsberg) 22 Morgen sich verschreiben ließ zu Genslack mit der Berechtigung, darauf eine Ziegelscheune anzu-legen und Lehm zu graben frei allen Zinses und aller Pflichten. Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, wie der Orden auch in den rein preußisch besiedelten Gegenden seine deutschen Wirtschaftsformen einführte.



Verwaltungsgebäude der Heil- und Pflgeanstalten Allenberg

Im Gebiet und späteren Kammeramt Wohnsdorf, wo die preußische Besiedlung die Flußränder, wie schon gesagt, besonders dicht besetzt hatte, griff der Orden wenig ein. Selbst die Anlage des Wildhauses und später der Stadt Allenburg ließ ringsum die Preußendörfer und Dienstgüter bestehen. Im Seitental der Swine sind Muskau und vermutlich auch Eiserwagen und Nagurren vorgeschoben, im Tal der Omet Kautern, wo neben dem Preußen, der dort sitzt, schon 1301 eine Mühle vorhanden ist, und auch Kortmedien, dessen Flur zum späteren deutschen Dorf Kortmedien erweitert wird.

Das rechte Ufer der Alle, südlich von Wehlau, in der Gegend von Gr- und Kl.-Nuhr, war Wald. Als der Hochmeister Heinrich Dusemer im Jahre 1349 im Löbenicht zu Königsberg ein Nonnenkloster gründete, verschrieb er diesem Kloster neben anderen Dörfern und Gütern hundert Hufen „zeu dem Nuwir“ (= Nuhr). Eine weitere Verleihung 1413 nennt erneut für das Jungfrauenkloster der Stadt Königsberg hundert Hufen. Neben der Waldnutzung werden zwei ansehnliche Dörfer gegründet. Von Gr- und Kl.-Nuhr kennen wir das Gründungsjahr nicht, Kl.-Nuhr ist als deutsches Dorf viel später, nämlich erst 1501 ausgewiesen. Außer vereinzelt Rodungen ist das weite Waldgebiet des Löbenichtschen Hospitalforstes bis zur Gegenwart im wesentlichen erhalten geblieben.

Haben wir bisher gesehen, wie der Orden das altpreußische Siedelgebiet für seine Zwecke gestaltete und nutzte, so bleibt uns die größte Leistung, die Anlage von deutschen Dörfern auf ungerodetem Waldboden, „aus rauher Wurzel“, zu betrachten übrig. Diese etwa 20 Dörfer bilden das sehr aufgelockerte Waldamt Tapiau.

2 b) Die Ordenszeitliche deutsche Rodung im 14. Jahrhundert

Die deutsche Besiedlung Preußens hat von der Weichsel her schon bald nach dem Beginn der Eroberung im 13. Jahrhundert eingesetzt. Ihren Höhepunkt erreicht sie in der Zeit der Bauernsiedlung, die im Bereich des späteren Kreises Wehlau in die Mitte des 14. Jahrhunderts fällt, um bald nach 1400 abzuklingen. Während die Siedler in den westlichen Gauen zumeist aus dem Altreich einwanderten, sind die Dörfer unseres Gebietes überwiegend von den Söhnen und Enkeln der ersten Einwanderer gegründet worden. Gegründet, indem das Ackerland dem Walde abgerungen wurde. Der deutsche eiserne Pflug und die Dreifelderwirtschaft mit Brache und Allmende schufen blühende Dörfer, wo der preußische Haken versagte. Für diese Rodungen hatte der Orden in seinen Komtureien die Waldämter eingerichtet. Die etwa 20 Dörfer, die für uns in Frage kommen, gehörten zum Waldamt Tapiau. Wir beobachten hier die letzte große Welle der deutschen Dorfsiedlung, die das Kernstück der Eindeutschung Preußens wurde. Weiter nach Osten siedelten nur vereinzelt im oberen Pregeltal deutsche Bauern.